

hexaplarischen Rezension der LXX von Ct. 7,1 (2) für das hebräische **אֲרִיפֵס**; die *Vulgata* (Ct. 7,1) übersetzt mit *artifex*.

In den Kapiteln 3 „Der alte und der junge Gott“, 4 „Rav Idit und die Häretiker – Gott und Metatron“ und 5 „Der leidende Messias Efraim“, die Textpassagen aus dem babylonischen Talmud bzw. dem Midrasch Pesiqta Rabbati zum Gegenstand haben, entdeckt Sch., dass das Christentum schon eine festere Gestalt angenommen und um Inhalte mit den Rabbinen gerungen habe, von denen „jüdische Kreise in Babylonien [...] angezogen gewesen sein“ müssten: nämlich „die Vorstellung eines neben Gott im Himmel inthronisierten Messias (96) bzw. de[s] Menschensohn[s] Jesus Christus, der als Sohn Gottes zu seinem himmlischen Vater zurückgekehrt ist“ (95). Auch „Metatron“ habe „in gewisse[n] Kreisen“ (132) im Sassanidenreich mit seiner „Erlöserqualität“ (131) und seinem Anspruch, Sünden zu vergeben, Züge von Jesus Christus angenommen „und zwar als Antwort auf Jesu Funktion im Christentum“ (132). Ebenso ein Messias Efraim, dem Sühneleiden, die Erlösung bewirken, zuerkannt würden, während er bei der Schöpfung physisch präsent gewesen sei und diese Aufgabe habe übernehmen müssen.

Die sprachliche Detailanalyse, wie oben ansatzweise vorgenommen, mag exemplarisch verdeutlichen, welchen Anteil die Klassische Philologie im Sinne der *tria corda* an diesem zweifellos faszinierenden Projekt leisten könnte. Denn es zeigt eindrucksvoll, wie sich das Christentum schrittweise aus seinem Ursprung lösend, nicht ohne bei dieser nachhaltige Spuren zu hinterlassen, in einen Prozess eintrat, den J. FONTAINE mit dem Begriff der „ausdauernden und wohltuenden <Ineinandersetzung> der antiken Kulturüberlieferung und des Glaubens der Christen“ beschreibt, „geschmiedet“ von Autoren, „die mehrheitlich Advokaten oder Rhetoren, also hauptberuflich mit dem Wort Umgehende, waren“ (JbAC 25, 1982, 17-20). Sie verstanden wohl auch deshalb *conversio* als Verankerung des neuen Glaubens in der kulturellen Identität der Bekehrten und nicht mehr der seiner Herkunft.

Der Titel des Buches ist also mehr ein Programm für einen viel versprechenden, fächer-

übergreifenden Forschungsansatz, in dem die Klassische Philologie einen gewichtigeren Anteil haben könnte, wie die Bemerkungen zur Philologie der Texte zeigen mögen, um noch überzeugendere Ergebnisse zu erarbeiten.

Am Rande sei noch vermerkt, dass sich als Namensgeber der Vorlesungs- und Buchreihe statt des ENNIUS, dessen dritte Sprache mit Messapisch ein oskischer Dialekt war, viel besser HIERONYMUS geeignet hätte, der wegen seiner Hebräischkenntnisse als *vir vere trilinguis* galt.

MICHAEL WISSEMANN, Wuppertal

*Klaus Tausend: Im Inneren Germaniens, Beziehungen zwischen den germanischen Stämmen vom 1. Jh. v. Chr. bis zum 2. Jh. n. Chr., Mit Beiträgen von Günter Stangl und Sabine Tausend, Stuttgart (Franz Steiner Verlag) 2009 (Geographica Historica, Band 25) 282 Seiten, EUR 47.- (ISBN 978-3-515-09416-0).*

Das vorliegende Buch von KLAUS TAUSEND, dessen Äußerungen durch jeweils einen Beitrag von SABINE TAUSEND zu germanischen Seherinnen (S. 155-174) sowie von GÜNTER STANGL zum Thema „Bevölkerungsgrößen germanischer Stämme im 1. Jh. n. Chr.“ (S. 227-253) ergänzt werden, hat sich zum Ziel gesetzt, „ein Bild der vielfältigen Formen von Beziehungen zu zeichnen, welche die germanischen Stämme unterhielten“ (S. 13). Der Verfasser will „eine innere Geschichte Germaniens“ (S. 13) schreiben. Da dies ein recht umfangreiches Anliegen ist, versteht es sich von selbst, eine zeitliche Eingrenzung vorzunehmen, die vor allem mit der Quellenlage begründet wird (S. 14 und auch S. 224). Damit beschränkt sich das Werk auf die Zeit von 58 v. Chr. (CAESAR) bis 180 n. Chr. (Markommanenkriege MARK AURELS). Nicht nur ein Blick in das Register bezüglich der zitierten Quellen (S. 271-277) verrät denn auch die Dominanz von CAESARS *Bellum Gallicum*, der Geschichte des CASSIUS DIO und vor allem der Werke des TACITUS, wobei naheliegenderweise nur der *Dialogus de oratoribus* ausgespart bleibt. Auch während der anregenden Lektüre des Buches von Tausend wird man vielfach mit Zitaten und Entlehnungen aus den erwähnten *Opera* konfrontiert. Numismatisches und epigraphisches Quellenmaterial

sowie Papyri findet man im Buch selten, so wie beispielsweise das *Monumentum Ancyranum* beziehungsweise die *Res gestae divi Augusti* (S. 60, 67 und 184) oder ein in Elephantine in Ägypten gefundenes Ostrakon zu der germanischen Seherin WALUBURG (S. 167f.). Unser Bild, das wir denn auch von den germanischen Beziehungen haben, ist *volens nolens* durch die „Brille“ der antiken Autoren geprägt, die selbstredend eine römische Perspektive vertraten. Obwohl Klaus Tausend in der Einleitung neben der Quellenlage auch die Herausbildung von Großstämmen und vermehrte Migrationen auf Seiten der Germanen im 3. Jh. n. Chr. für einen Einschnitt geltend macht (S. 14), führt er im Kapitel am Schluss des Buches („Schlußbetrachtungen, 2. Die zeitliche Dimension“, S. 215-225) sinnvolle und nachvollziehbare Gründe dafür an, dass es 180 n. Chr. eben keinen Einschnitt gab (vor allem S. 224). Die inhaltlichen Gründe für die Zäsur, die der Autor widerlegt beziehungsweise relativiert, sind folgende (S. 215-217): Wachstum der Gefolgschaftsverbände, „Aufstieg der Gefolgschaftsführer und das Heerkönigtum“ (S. 215), Zunahme der Migration und das Herausbilden großer Stammesverbände. Auf den das Buch beschließenden Seiten zeigt Tausend die Existenz dieser Phänomene bereits für den untersuchten Zeitraum auf (S. 217-224), so dass er zu der nüchternen Erkenntnis gelangt, dass für den Zeitraum des Buches nur die Quellenlage den Ausschlag gab (S. 224).

Auf Grund der Auswertung der zur Verfügung stehenden Quellen findet sich im Buch eine sehr nützliche Auflistung der friedlichen und kriegerischen Beziehungen zwischen den Germanenstämmen im Rahmen des ersten von fünf Großkapiteln (S. 15-45). Insgesamt registriert diese Liste immerhin 54 Fälle für den Untersuchungszeitraum, auf die dann im weiteren Verlauf des Buches beizeiten wieder zurückgegriffen wird (so z. B. S. 48, 60, 72 A. 449, 83, 126, 201). Ohne in Details gehen zu wollen, haben wohl die Bündnisse des Jahres 9 n. Chr. um die Person des ARMINIUS (S. 23-25) sowie der Bataveraufstand (S. 36f.) einen größeren Bekanntheitsgrad. Das erste Großkapitel, das in sich weiter untergliedert ist, widmet sich den Beziehungen der Germanenstämme untereinander aus politisch-militärischer Sicht (S. 15-88).

Neben der bereits erwähnten Auflistung geht es um „Die Träger der innergermanischen Bündnisse und Konflikte“ (S. 46-56), worunter vor allem die Stämme (S. 47-53) und Gefolgschaften (S. 53-56) zu verstehen sind. Dabei ist der Begriff „Gefolgschaft“ nicht klar definiert, kann aber wohl als „lockere Verbindung von Kriegerern, die sich – oft nur kurzzeitig – einem Führer zur Erlangung eines (meist militärischen) Zieles unterordnen“ (S. 55), verstanden werden. Inwieweit allerdings scharf zwischen Stamm und Gefolgschaft getrennt werden kann, ist fraglich (S. 55). Im Abschnitt über die „Verfassung“ der einzelnen Germanenstämme (S. 57-70) geht es im Wesentlichen um die Prinzipatsverfassung, das heißt, an der Spitze standen mehrere Adelige, und um das Königtum. Dabei ist bei den Stämmen des Westens und Südens eine Entwicklung vom Königtum zur Prinzipatsverfassung festzustellen (S. 58, 65). Die Verfassungsform hatte aber keinen Einfluss auf die Außenpolitik (S. 69). In den Unterkapiteln vier bis sieben stehen die Bündnisse, die die Germanen eingingen, im Vordergrund (S. 71-88). Es geht um deren Voraussetzungen, Dauer beziehungsweise Wiederholung, Ausdehnung sowie vor allem auch um die Gründe und Motive. Allgemein zeichnet Tausend das „Bild von sehr kleinräumigen Bündnissen, die nur unter römischem Druck – kurzfristig – größere Ausmaße erreichen konnten“. (S. 78) Größere Bündnisse kristallisierten sich zum Beispiel um die Personen ARMINIUS und MARBOD heraus (S. 77). Bei der Suche nach den Gründen tappt der Autor weitestgehend im Dunkeln, da Quellen fehlen: „Generell bleibt man jedoch bei der Frage nach den Ursachen oftmals auf Vermutungen angewiesen.“ (S. 79) Diese Unsicherheit, die durch die Verwendung des Konjunktivs („dürfte“ etc.) deutlich wird oder die sich mit den Wörtern „vielleicht“ oder „wohl“ umschreiben lässt, durchzieht (leider) das ganze Buch (vgl. u. a. S. 20, 21, 23, 25, 28, 33, 49, 52, 59, 60, 86, 92, 106, 116, 129, 137f., 178, 203). Gleichwohl versteht es der Verfasser, auf der Basis der zur Verfügung stehenden Informationen Ergebnisse zu liefern. So bleibt (wohl) festzuhalten, dass der Hauptgrund für innergermanische Bündnisse in der Suche nach Schutz bestand; seltener ging es um Landwerb (S. 88).

Das zweite Großkapitel hat als Sujet die Wanderungsbewegungen der Germanen (S. 89-141), wobei diese Migrationen eher der Normalfall als die Ausnahme waren (S. 98f.). Die Gründe für räumliche Veränderungen der Stämme waren vielschichtig: u. a. Klimaveränderung, Bevölkerungswachstum, Expansionsstreben oder innenpolitische Motive (S. 99). Neben der Frage nach den Wegeverhältnissen (S. 104-112) wird der Fokus auf die Expansion größerer Stämme (S. 113-122) und auf die „Clientelverhältnisse“ bei den Germanen gelegt (S. 123-141). Dieser Abschnitt ist sehr hypothetisch gehalten (vgl. in diesem Sinne auch die Zusammenfassung auf Seite 141).

Im dritten großen Abschnitt geht es um „Kultisch-religiöse Beziehungen“ (S. 143-174). Hier werden die germanischen Kultgemeinschaften, so die bei den Sueben im Gebiet der Semnonen, der Kult um die Göttin Tamfana im Territorium der Marser, der Nerthuskultverband sowie der Alciskult angesprochen (S. 143-154). Dabei kooperieren die Stämme innerhalb dieser Kultverbände oft auch miteinander (S. 152). Das Kapitel „Germanische Seherinnen“ von SABINE TAUSEND (S. 155-174) bietet eine interessante Lektüre, verzichtet aber auf Verweise auf das restliche Buch, so dass der Eindruck eines bloßen Exkurses entsteht. Auf Seite 210 verweist dann allerdings Klaus Tausend auf dieses Kapitel. Die Seherinnen VELEDA, GANNA, WALUBURG und AURINIA/ALBRUNA kommen zur Sprache.

Nach dem kurzen vierten Kapitel „Interfamiliäre Kontakte“ (S. 175-182), in dem es auch um die Heiratspolitik der Stämme untereinander geht, werden im fünften Abschnitt die wirtschaftlichen Beziehungen untersucht (S. 183-204). Auch hier ist die Quellenlage nicht gerade gut, so dass römische Importgüter als Untersuchungsgrundlage herangezogen werden (S. 183f.). Diese können an der „römisch-germanischen Grenze“ getauscht worden sein oder durch germanische oder römische Händler in der Germania selbst weiter gehandelt worden sein (S. 186f.). Im Übrigen bieten auch diese Seiten eine interessante Lektüre. Das Zusammentreffen von Handelszentrum, politischem Zentrum und Kultzentrum ist dabei in Germanien „nicht weiter erstaunlich“ (S. 204),

wie dies für die Region um das heutige Breslau belegt ist.

Die „Schlußbetrachtungen“ (S. 205-225) wollen „nicht die Ergebnisse der vorangegangenen – oftmals sehr disparaten – Einzelstudien“ zusammenfassen (S. 205). Demnach hat Tausend auch gespürt, dass nun eher bündelnde Betrachtungsweisen vonnöten sind. Er nimmt diese unter dem Gesichtspunkt der Verkehrsgeographie (S. 205-214) sowie der Zeit (S. 215-225) vor. Dabei bedingt die Topographie Germaniens eher eine Beziehungslosigkeit zwischen den Stämmen an der Weser und am Rhein zu denen an der Elbe, Weichsel und Oder (S. 207, auch S. 212). Gegen die wissenschaftliche Position von PESCHEL sieht er diesen Grund dominant vor den Unterschieden in der Sozialstruktur der einzelnen Stämme (S. 207). Auf die zeitliche Dimension und die Frage nach einer Zäsur um 180 n. Chr. bezüglich der Beziehungen in Germanien ist bereits oben eingegangen worden.

Im Anhang untersucht GÜNTER STANGL sehr akribisch und methodisch überzeugend Bevölkerungsgrößen bei den Germanen (S. 227-253). Germanische Stämme waren wohl bis zum 3. Jh. nicht größer als 100.000 Personen; die Grenze nach unten lag offenbar bei 10.000. Neben dem ausführlichen Literaturverzeichnis (S. 255-270) beschließen ein Index zu den Quellen (S. 271-277) sowie ein Register zu den Personen (S. 278-280) und Orten (S. 281-282) das Buch. Zur Veranschaulichung der schriftlichen Äußerungen dienen 14 Karten und drei Tabellen (S. 71, 236f., 238f.). Insgesamt haben Klaus Tausend sowie auch Sabine Tausend und Günter Stangl sinnvolle Beiträge geliefert, um die innergermanischen Beziehungen bezüglich verschiedener Facetten besser verstehen zu können.

MICHAEL MAUSE, Arnberg

*Wolfgang F. Schwarz, Paulus Diaconus. Geschichte der Langobarden/Historia Langobardorum. Wissenschaftlich Buchgesellschaft: Darmstadt 2009. EUR 79,90 (ISBN 978-3-534-22258-2).*

Der zu besprechende Band enthält eine Einleitung (7-22), die erste Einblicke in das Leben des PAULUS DIACONUS (ca. 725-795) sowie über die politischen Hintergründe der Epoche gewährt.